Scranton Wochenblatt.

Office: 427 Lackawanna Ave.

Ahnungen.

Wie der London „Mercury" meldet, erschien neulich ein elegant gekleideter Mann mit verstörter Miene im Redaktions-Bureau des Blattes und bat um Auskunft, ob keine Telegramme angekommen seien, welche in Alexandrien Gefallene namhaft machten. Als er vernahm, daß noch keine solche Namensliste eingelaufen sei, erzählte er unter Thränen den Grund seiner Nachfrage: „Die Mutter und die Frau eines in Alexandrien befindlichen Offiziers Namens Revington hatten in der Dämmerstunde den Anwesenden dreimal nacheinander mit kläglicher Stimme „Mutter" rufen gehört und seien darüber im höchsten Grade alarmirt." Wie das genannte Blatt nun weiter erfahren, hat die Admiralität der Familie des Capitän Revington am nächsten Tage mittheilt, daß dieser zur gleichen Stunde, wo sie seine Stimme zu hören glaubten, in den Straßen von Alexandrien erschossen wurde.

Denjenigen, welche gewohnt sind, solche Vorkommnisse einfach mit dem Worte „Humbug", oder „Schwindel" abzuthun, muß doch gesagt werden, daß in neuerer Zeit die Wissenschaft sich durchaus nicht mehr so heftig, wie früher, gegen die Möglichkeit einer so zu sagen telegraphischen, oder telephonischen Mittheilung von Hirn zu Hirn sträubt. Sie hat im Laufe der letzten fünfzig Jahre so viele Dinge in die handgreifliche Wirklichkeit treten sehen, die allen früheren wissenschaftlichen Annahmen schnurstracks zuwiderliefen, daß sie vorsichtig geworden ist. Wenn jetzt in dem sogenannten Seelenleben des Menschen Dinge vorgehen, welche sich die Wissenschaft innerhalb der jetzigen Grenzen ihres Könneus nicht zu erklären vermag, so beeilt sie sich nicht mehr, diese Vorgänge abzuleugnen, sondern hofft, daß sich späterhin auch dafür eine natürliche Erklärung finden wird.

Unzähligen Menschen sind sogenannte „Ahnungen" nach Art der oben erzählten entweder selbst vorgekommen, oder sie haben dafür das Zeugniß naher und nächster Verwandten, bei deren Erzählungen die Annahme absichtlicher Täuschung ganz ausgeschlossen ist. — Dagegen läßt sich mit dem bloßen „Ich glaube nicht daran", nichts ausrichten. Schon ein vor fünfzehn Jahren erschienenes streng wissenschaftliches Werk sagt bescheiden: „Es ist dies ein im Ganzen noch wenig aufgehelltes Gebiet des Seelenlebens und oft mögen absichtliche oder unabsichtliche Täuschungen mit untergelaufen sein. Viele hierher gehörige Fälle sind aber in dem Grade konstatirt, daß nur übertriebene Zweifelsucht sie in Abrede stellen kann. Es ist die Aufgabe einer späteren Zeit, mit der Leuchte wissenschaftlicher Kritik in dies dunkle Gebiet einzudringen und den Ahnungen die ihnen gebührende Stelle in der Lehre vom menschlichen Seelenleben anzuweisen."

Hierbei ist natürlich der kindische Schwindel, daß die „Geister" Verstorbener sich in mehr oder weniger plumper und alberner Weise vernehmbar machen, ganz bei Seite zu lassen. Dagegen ist man vielleicht auf richtiger Bahn, wenn man, wie es jetzt von englischen Gelehrten geschieht, die Möglichkeit unmittelbarer Mittheilungen von Hirn zu Hirn durch Wellenschwingungen, "brain-waves", wie man sie genannt hat], annimmt. Man hätte da etwa an ein Seitenstück zu der Elektrizität zu denken, und zwar auch insofern, als solche Mittheilungen nur unter gewissen besonderen Bedingungen und Veranlagungen der betreffenden Gehirne stattfinden können, keineswegs aber unter allen Umständen zwischen beliebigen Menschen. Es besteht auch die Annahme, daß wo die zu solchen Hirnmittheilungen erforderliche Anlage vorhanden ist, sie sich gerade in den letzten Augenblicken des erlöschenden Lebens mit überaus gesteigerter Kraft äußert. Daraus würden sich die häufigen unbestreitbaren Fälle solcher Ahnungen erklären, welche dem empfangenden Theile das Bild, oder die Stimme eines in weiter Ferne von ihm sterbenden Freundes, oder lieben Angehörigen sinnlich wahrnehmbar machen.

Das Alles sind vorerst allerdings nur unsicher tastende Versuche, eine Erklärung für jene seltsamen Erscheinungen zu finden und zwar ohne Zuhülfenahme eines kindischen Wunderglaubens. Gesucht wird die Erklärung durchaus innerhalb des Bereiches der Naturkräfte. Eine Ergründung des tiefinnersten Wesens dieser Kräfte ist ja auch bei der Elektrizität und dem Magnetismus, selbst nachdem man sie dem Menschen dienstbar gemacht hat, noch nicht gelungen.

Zur Temperenzbewegung.

Die Illinois Staatszeitung druckt einen Artikel der Westlichen Post, betitelt: „Die Temperenzseuche und ihre Ursachen" ab, worin gesagt wird, daß der Grund der Temperenzseuche auf dem Lande, im Gegensatze zu einer größeren Stadt, darin liege, daß die Jugend durch das Trinken verdorben, d. h. zu Trunkenbolde werde. Die nächste Folge sei, daß die Eltern, um ihre Kinder zu retten, das Wirthshaus abgeschafft sehen möchten, ein Verlangen, in welches die Anverwandten und die Geistlichkeit lebhaft einstimmt. Natürlich wird das Trinken heimlich fortgesetzt, sowohl vom Vater als vom Sohne, aber der Schein ist doch gewahrt.

Soweit die Westliche Post, die den Sachverhalt wahr genug schildert. Es entsteht nur die Frage, ob damit über haupt der Moral und der Mäßigkeit im Besonderen etwas gedient ist. Aus dem Obigen geht zur Genüge hervor, daß der Geheimsuff und die Heuchelei in unmittelbarem Zusammenhange mit dieser Art Temperenzpraxis stehen — zwei für die Moral sehr gefährliche Sünden. Man vergißt, daß das einzige wirksame Mittel gegen Unmäßigkeit sowie gegen Verohung überhaupt in einer vernünft gen Erziehung liegt. Charakter und Herz sollten soweit gebildet sein, daß der Mensch Widerstandskraft genug hat gegen den Reiz zum übermäßigen Genuß von den uns erlaubten Freuden. Was man an der Erziehung gesündigt hat, das vermeint man nachher mit Zwangsgesetzen wieder gut zu machen. Da diese Ansicht aber eine falsche ist, so können und werden die darauf gestützten Maßregeln nie den gewünschten Erfolg haben. Tugend und gute Sitten lassen sich eben nicht durch Gesetze erzwingen, davon sollte die Erfahrung doch die Menschen längst überzeugt haben. Weil diese Thatsachen aber so klar zu Tage liegen, so daß sie selbst den Einfältigsten verständlich sein müssen, trotzdem aber stets falsche Mittel zur Bekämpfung des Uebels angewandt werden, so läßt uns das an der Ehrlichkeit der Absichten der Temperenzler nach wie vor zweifeln.

Langendecks letzte Vorlesung.

Der große Hör- und Operations-Saal in dem Universitäts-Klinikum zu Berlin zeigte am 29. Juli Nachmittags ein ganz außergewöhnliches Aussehen. Das sonst in der Mitte des Raumes stehende, mit schneeweißem Linnen bedeckte Operations-Tisch war verschwunden, verschwunden die Tischchen und Kästen mit dem darauf ausgebreiteten, für Operationen erforderlichen Messerchen, Scheeren, Pincetten und Sägen. Dafür prangte der Saal in einem, sonst ungewohnten überreichen Blumen- und Guirlanden-Schmuck; ein wahrer Palmenhain erhob sich im Hintergrunde des Raumes und als Neuerung waren an den Wandpfeilern der Hinterwand zwei Büsten angebracht: links die des ersten Direktors des Klinikums Karl Friedrich v. Gräfe, des Vaters des berühmten Augenarztes, und rechts die lorbeerbekränzte Büste des letzten Direktors, des jetzt scheidenden Geheimraths v. Langenbeck. Schon am Vormittag hatten ihm seine klinischen Assistenten in seiner Wohnung eine Ehrengabe überreicht, bestehend in einem kostbaren Tafelaufsatz, der mit dem Wappen Langenbecks und jenen der Städte Kiel und Berlins geschmückt ist und als Bekrönung die Statuette des Aeskulap trägt.

Bereits vor 2 Uhr, dem Beginn der Vorlesung, hatte sich der Operationssaal vollständig gefüllt, oben in den Sitzreihen drängten sich Studenten und Stabsärzte, während im unteren Mittelraum die Größen der ärztlichen und chirurgischen Welt Berlins sich versammelten, vor Allen der Vorstand und Mitglieder der „Berliner Medizinischen Gesellschaft". Noch war das akademische Viertel kaum abgelaufen, da erschien Geheimrath v. Langenbeck in Begleitung seiner drei Assistenzärzte, alle in langen, weißen Leinenröcken, den sog. Operationsröcken. Von stürmischem Beifall begrüßt, wollte Geheimrath v. Langenbeck in gewohnter Weise auch diese letzte Vorlesung beginnen, da trat der Geheime Medizinal-Rath Professor Bardeleben vor und erbat sich als Sprecher einer Deputation der „Berliner Medizinischen Gesellschaft" das Wort zu einer Ansprache. Mit beredten Worten feierte er die Verdienste des Altmeisters deutscher Chirurgie und die Fortschritte der Wissenschaft und der ärztlichen Kunst, feierte den berühmten Universitätslehrer, den hochverehrten und beliebten Kollegen und langjährigen Vorsitzenden der Medizinischen Gesellschaft. In Anerkennung dieser Verdienste habe die Gesellschaft die Erlaubniß erbeten und erhalten, an der Stätte seiner glänzenden Thätigkeit seine Büste aufstellen zu dürfen; leider habe der Gefeierte dies so lange hinzuziehen gewußt, daß die von Prof. Siemering ausgeführte Marmorbüste noch nicht fertig geworden, weshalb vorläufig eine Gypsbüste den Platz ausfüllen möge. Mit einem herzlichen „Gott segne Sie auf Ihren weiteren Lebenswegen!" schloß Bardeleben.

Mit sichtlicher Rührung kämpfend, dankte Herr von Langenbeck seinen Kollegen und Zuhörern für die sinnige Aufmerksamkeit und entschuldigte sich, daß er zu diesem Akte, der für ihn ein Ehrenfest sei, nicht auch in festlichem Gewande erscheine. Aber hier an dieser Stätte habe er so viele Feste gefeiert, wenn er den Kranken und Leidenden durch schwierige Operationen Heilung und Genesung verschafft, daß dieser unscheinbare Operationsrock sein eigentliches Festgewand sei. Seit den 42 Jahren seiner klinischen Lehrthätigkeit, wovon 34 Jahre allein auf Berlin entfallen, habe die chirurgische Wissenschaft ganz ungeheure Fortschritte gemacht und er sei stolz darauf, daß diejenigen Männer und Forscher, die einen hervorragenden Antheil an diesem Fortschritt der Chirurgie genommen, aus diesem Institut hervorgegangen, dem Berliner Universitäts Klinikum als Schüler und Assistenten angehört haben. Viele von ihnen seien schon dahingegangen, und er denke mit Wehmuth an Albrecht Wagner in Königsberg, Bock in Magdeburg, Wilhelm Busch in Bonn und Karl Hüter in Greifswald. Noch aber leben Viele, die berufen seien, an dem Ausbau der Wissenschaft mitzuwirken und schon beträchtlich mitgewirkt haben. Er selbst könne jetzt am Schlusse seiner langen klinischen Thätigkeit mit Stolz bekennen, daß er stets die konservative Richtung in der Chirurgie verfolgt habe, jene Richtung, welche nicht nur schneidet und amputirt, sondern die erkrankten Gliedmassen nach Möglichkeit zu konserviren, zu erhalten und wieder gebrauchsfähig zu machen, sucht. Wie eine Ironie auf diese seine Bestrebungen müsse es nun erscheinen, wenn er in seiner letzten klinischen Vorlesung einige Operationsfälle vorstelle, die scheinbar dagegen sprechen.

Auf seinen Wink wurden nun drei Kranke in ihren mit einer Fahrvorrichtung versehenen Betten in den Saal hineingerollt, an denen er vor wenigen Tagen erst wegen bösartiger Knochengeschwülste die hohe Amputation, resp. Exartikulation des Oberschenkels hatte vornehmen müssen. Während der Verband abgenommen wurde, erklärte Langenbeck die besondere Technik der von ihm hierbei angewendeten Operationsmethode und zeigte den Zuschauern die schön verheilenden Operationswunden. Zum bessern Verständniß sei hinzugefügt, daß diese Operationen zu den schwierigsten, anstrengendsten und gefährlichsten in der ganzen Chirurgie zählen, und es ist ein glänzendes „Abschiedszeugniß" für Langenbeck's heute noch so sichere und glückliche „Hand", daß diese Operationen ihm glücklich gelungen und die Operirten glücklich am Leben geblieben sind.... Schließlich wünscht Langenbeck seinen Kollegen und Zuhörern ein herzliches Lebewohl und daß sie berufen sein mögen, an dem Fortschritt der Wissenschaft mitzuwirken und recht vielen Leidenden Heilung und Rettung zu bringen. Da erbat Herr Kond. med. Heilke das Wort und dankte im Namen der Zuhörer dem gefeierten Lehrer für die liebevolle Unterweisung und Einführung in die Schule der Chirurgie, die seine Anleitung, sein Unterricht ihnen eröffnet habe. Trauernden Herzens, doch mit den besten Wünschen für sein Wohlergehen sehen die Schüler ihren geliebten Lehrer von dieser Stätte scheiden. Mit herzlichem Händedruck verabschiedete sich Geheimrath v. Langenbeck nun von seinen Kollegen und Assistenten. Um 2½ Uhr war diese Vorlesung beendet, es war wohl die kürzeste, die Langenbeck je gehalten — es war seine letzte....

Kreuzzug gegen das Bier.

Ein Einsender erzählt im Columbus „Journal" eine rührende Geschichte von einer jungen Frau, die in einer Schenke in Cleveland drei Glas Bier getrunken haben soll und dann so benebelt worden sein will, daß sie ihr dreijähriges Kind, das sie mit sich an der Hand geführt hatte, aus den Augen verlor und von der Polizei verhaftet und nach dem Arbeitshaus transportirt werden mußte. Für die Wahrheit dieser wunderbaren Geschichte hat der Einsender weiter nichts aufzuweisen, als die Aussage der Frau selbst. Vielleicht waren's auch mehr als drei Glas Bier, vielleicht war's Whisky. Doch das thut nichts zur Sache. Der Einsender benutzt bereitwillig die Gelegenheit zu sarkastischen Bemerkungen über die derauschenden Wirkungen des Biers und fragt: „Ist dies das Getränk, dessen Genuß man uns empfiehlt, damit wir ein nüchternes und gesetzliebendes Volk werden, wie gewisse in Deutschland reisende Amerikaner meinen?"

Dazu bemerkt der „Westbote":

„Wahrscheinlich soll das ein Seitenhieb auf Professor Joseph Smith sein, dessen Brief aus Leipzig wir neulich mittheilten. In dem Schreiben dieses geachteten Amerikaners wurde der Wahrheit gemäß die Nüchternheit, der Wohlstand und die Sittlichkeit des deutschen Volkes hervorgehoben. Obwohl Jedermann, und selbst jede Frau Bier trinke, so könne es doch auf der ganzen Erde kein mäßigeres Volk geben, als das deutsche. Das komme wohl hauptsächlich daher, daß in Deutschland nur sehr wenige stärkere Getränke genossen würden, als Bier und Wein. Solche Berichte sind unsern „Reformern", die stets das Kind mit dem Bade ausschütten, durchaus nicht angenehm. Wären sie keine Fanatiker, sondern wirkliche Reformer, die das praktisch Erreichbare anstrebten, dann würden sie die Einführung eines milden und gesunden Malzgetränkes an der Stelle des aufregenden Fusels, der "sour mashes", "cocktails" ꝛc., als eine sehr wünschenswerthe Reform begrüßen. Bier kann nicht nur selbst von Frauen ohne Schaden getrunken werden, sondern es wird auch vielfach von den tüchtigsten Aerzten den Frauen ganz besonders als Stärkungsmittel empfohlen.

Natürlich kann in der Welt Alles mißbraucht werden. Man kann auch zu viel Bier trinken, gerade so gut, wie man zu viel essen, zu viel schlafen, zu viel schwatzen kann. Wenn wir hier von Leuten hören, die sich rühmen, daß sie täglich von 25 bis 50, ja selbst 75 Glas Bier hinunterschütten können, so erregen solche Kraftgenies weder unsere Bewunderung, noch unsern Neid und kein vernünftiger Mensch wird solches Uebermaß und solche unverständige Völlerei billigen. Aber das sind Ausnahmen und jeder solcher Ausnahme können wir Tausende der tüchtigsten und geachtetsten Bürger aller Klassen gegenüberstellen, die ihr Bier, wie jede andere Gabe, mit weiser Mäßigkeit genießen und dabei leiblich und geistig gedeihen.

Wir wissen sehr wohl, daß es gegenwärtig Mode ist, auf das Bier loszuschlagen und das Getränk, das schon die alten Germanen liebten, nach Kräften in Verruf zu bringen. Die jetzige Temperenzbewegung, die wie ein Lauffeuer das Land durchzieht, ist hauptsächlich ein Kreuzzug gegen das deutsche Bier und es läuft dabei ein gutes Stück Nativismus unter. Nicht blos in den englischen Blättern, sondern auch in den englischen Kirchen wird gegen das deutsche Bier gepredigt und geeifert. Die Herren Prediger gewisser fashionablen Kirchen könnten sich ein Verdienst erwerben, wenn sie, anstatt immer wieder auf diesem Hammel herumzureiten, sich einmal an den Text hielten und ihre Gemeinden ermahnten, daß es in der Welt noch andere Unmäßigkeiten giebt, als die Unmäßigkeit im Trinken — daß es schändliche, schmutzige und unnatürliche Verbrechen und Sünden gegen die Sittlichkeit giebt, gegen welche das Laster der Trunkenheit fast noch wie eine Tugend aussieht.

Wir wollen jene Verbrechen, welche das sittliche und leibliche Wohl der ganzen Gesellschaft untergraben, nicht näher bezeichnen, um nicht die Schamhaftigkeit der Leserin zu beleidigen. Aber über dergleichen schweigen unsere Reformer. Es wird nicht einmal gerügt, wenn junge Gentlemen, oder ger Ladies, bei dieser Hitze ihre Pferde übertreiben und diese armen Thiere zu ihrem Vergnügen — vielfach sogar am „Sabbath" — bis auf's Blut peinigen und maltraitiren. Wenn aber ein unglücklicher Deutscher seinen Durst mit einem Glase Bier löscht, dann hallt das Anathema über den heillosen deutschen Verbrecher von allen englischen Kanzeln wieder. Es ist ja so populär.

Nun, wir Deutschen sind ein zähes, unverwüstliches Volk, wie dies die Geschichte seit Tacitus bis auf den heutigen Tag lehrt, und „Gott verläßt die Deutschen nimmer!" lautet ein sehr altes Sprüchwort. Die alten Germanen sind bekanntlich schon einmal vor ein paar Jahren im Teutoburger Walde mit Varus' Legionen fertig geworden, sie wurden in der neuesten Zeit mit Louis Napoleon fertig und sie werden am Ende auch mit den schlechten Menschen fertig werden, die jetzt in Ohio nach Gouverneur Foster's Tonart den Marsch zum Kreuzzug gegen das deutsche Bier blasen,

In einer Nußschale.

Die Londoner Times veröffentlicht eine ausführliche Schilderung der wirthschaftlichen und Handels-Zustände Aegyptens, welche die wahren Ursachen der Schilderhebung Arabi's gegen die Engländer in einer Nußschale enthält. Man höre:

Die gesammte Ausfuhr Aegyptens [Baumwolle, Weizen, Zucker, Bohnen ꝛc.] belief sich im Jahre 1881 auf $67,625,000; die gesammte Einfuhr auf $34,115,000.

Der Unterschied zwischen diesen beiden Summen, also die Summe von $33,510,000 kommt auf die Verzinsung der ungeheuern Staatsschuld, welche Ismail Pascha und seine Vorgänger dem Lande aufgebürdet haben.—Beinahe die Hälfte alles Dessen, was Aegypten von seinen Erzeugnissen an das Ausland zu verkaufen hat, fließt in den Seckel der christlichen Shylocks. Und zwar zur Verzinsung von Schulden, deren Kapital nicht geringem Theile von christlichen Abenteurern der schofelsten Art, von gierigen „carpetbaggers" verschlungen worden ist! — Was man von diesen Schnapphähnen zu halten hat, darüber sagt im Wiener „Vaterland" ein östreichischer Diplomat:

„Bist Du, lieber Leser, schon einmal in Alexandria oder Cairo gewesen? Hast Du mit der dortigen europäischen „Gesellschaft" verkehrt? Hast Du Dir die „Geschäfte" näher besehen, die zwischen Europäern, deren Konsulaten und der ägyptischen Regierung ohne Unterlaß abgehandelt werden, besonders die berüchtigten „Reklamationen?" Hast Du Dich auch erkundigt, wer der Baron, der „Comte" oder der „Chevalier" ist, mit dem Du in den „Salons" jener beiden Städte zusammenkommst, an einem Tische dinirst oder Whist spielst? Man kann kalten Blutes sagen, daß die ganze europäische Kolonie in Aegypten — mit einigen Ausnahmen — eine Schwefelbande von Schwindlern und Betrügern ist, welche von der ägyptischen Regierung einen Flecken Boden, ein paar Palmenbäume, irgend eine Konzession, z. B. „aus gepreßter Luft Bausteine zu machen" oder dergleichen erwirbt, — kurz irgend Etwas, woran sich eine Schadenersatzforderung knüpfen läßt. Nach einem oder zwei Jahren präsentirt der Mann bei seinem Konsulate eine „Reklamation" wegen Devastirung seines „Gutes", seines „Palmenwaldes" oder seiner Luftbausteine-Fabrik und verlangt ein paar Millionen Piaster „Entschädigung"; die Regierung empört, weist zornig die unerhörte Anmaßung zurück; die betreffende europäische Regierung aber befiehlt dem Konsul, die Reklamation ihrer Landesangehörigen kräftigst zu unterstützen, es ist eine „Ehrensache", der Prozeß geht nach Stambul; dort spielt dieselbe Komödie zwischen Botschafter und Pforte, und endlich — zahlt der Khedive, der Schwindler wird ein reicher Mann, legt sich nach einiger Zeit irgend einen Titel bei, wird dekorirt und Consul irgend eines Staates. Wir haben in den Salons von Kairo Leute gesehen, die einst Räuber und Mörder gewesen waren; als wir sie kennen lernten, wollte sagen, ihnen auswichen, waren sie reiche, daher „angesehene" Mitglieder der dortigen „Gesellschaft" geworden. Das ist die europäische Kolonie in Aegypten! Dieses Gesindel betrügt den Khedive, stiehlt im Großen und Kleinen, und zuletzt muß der arme Fellah sich bis auf's Lebendige schinden lassen."

An Deutlichkeit läßt diese Darstellung nichts zu wünschen übrig; aber sie steht mit Allem, was auch früher schon von unbefangenen, d. h. nicht englischen Beobachtern wahrgenommen ist, in vollem Einklang. Noch kommt aber, um die grimmige Wuth der Eingeborenen zu erklären, hinzu, daß diese von den "Carpetbaggers" durchweg mit der unsäglichsten Verachtung und Rücksichtslosigkeit behandelt worden sind, nicht viel besser als die „Niggers" in unseren Südstaaten zur Zeit der Sklaverei. — Kann man sich da verwundern, daß die Pauke endlich einmal ein Loch gekriegt hat? Welches christliche Volk würde sich eine solche brutale und räuberische Fremdherrschaft auf die Dauer gefallen lassen? Hat man nicht erst vor wenigen Monaten auf Sizilien den 600jährigen Gedenktag jener „Vesper" festlich gefeiert, bei welcher die christlichen Sizilianer 28,000 französische "Carpetbaggers" ausrotteten?

Inländische Nachrichten

— Der Farmer Joseph Schmidt in Pepin Township, Minn., ging am 12. August über seine Felder, als er plötzlich von einer großen Wildkatze angegriffen wurde. Er hatte zufällig ein Messer in der Hand, mit welchem er dem Thier nach einem kurzen Kampf den Bauch aufschlitzte. Die Katze wog 50 Pfund.

— Unter den „Dunkards" in Pennsylvanien ist eine heftige Fehde ausgebrochen, die nun vor das Gericht zu Chambersburg, Pa., gebracht worden ist. Die jüngeren Mitglieder der Sekte wollen, daß man sich wie andere Leute kleiden solle, und daß der Gebrauch von Musik-Instrumenten gestattet sei; sie beanspruchen, die allein wahre Kirche zu vertreten und suchen bei dem Gerichte nach, daß man sie in die Rechte und das Besitzthum der Kirche einsetze.

— Ein Arzt der kürzlich in Denver zu einem erkrankten Kinde gerufen wurde, entdeckte bei demselben alle Symptome einer heftigen Vergiftung. Nach längerem Bemühen entdeckte er die Ursache. Das Kind hatte nämlich ein Ticket zu einem Sonntagsschul-Picnic gekauft und ausgesogen, welches mit arsenikhaltigem Kupferoxyd, gewöhnlich Schweinfurter Grün genannt, gefärbt war. Das Kind wurde durch zeitig angewandte Gegenmittel gerettet.

— Der Sprague'sche Wohnsitz zu Canonchet in Rhode Island ist auf Befehl des Massenverwalters Chaffee im Aufstreich verkauft, und Frank O. Moulton in New York für die Summe von $62,250 zugeschlagen worden. Sprague hatte die zu seinem Besitzthum führende Brücke theilweise abreißen lassen und bewachte den Weg nach dem Hause mit einem Gewehr, während der Auktionator auf dem noch vorhandenen Theil der Brücke Posto gefaßt hatte.

— Commodore Pearson, der Commandant des Kriegsschiffs „Wachusett", berichtet von Fort Wrangel in Alaska an das Marineministerium, daß in ganz Alaska völlige Ruhe herrsche, daß die Gerüchte über drohende Indianer-Aufstände ausschließlich von Geschäftsleuten in Sitka herrühren, welche von der Anwesenheit eines großen Kriegsschiffes in den Gewässern von Alaska insofern Vortheil ziehen, als sie die Provisionen für Offiziere und Mannschaft liefern, und daß es sich empfehle, den „Wachusett" zurückzubeordern und ein kleineres Fahrzeug in der Nähe von Sitka zu stationiren.

— Ist Heu ein Fabrikat? — Früher wurde auf Heu ein Eingangszoll von 20 Prozent erhoben. Vor einem Jahre aber wurde gerichtlich entschieden, daß Heu nicht als ein Fabrikat zu betrachten sei und demgemäß nur 10 Prozent zu zahlen habe. Darüber beschweren sich nun aber die Senatoren von Maine. Sie bestehen im Interesse der Farmer ihres Staates darauf, daß der Zoll 20 Prozent betragen müsse [um das Neu-Braunschweiger Heu fern zuhalten], und wollen die Frage vor die Tarif Commission bringen. Wenn Heu ein Fabrikat ist, so ist es wohl auch Welschkorn und Weizen, denn die brauchen ja auch die Sonne, um zu reifen.

— An der New Orleans, Texas und Pacificbahn in Texas sind jetzt 8000 Arbeiter der verschiedensten Nationalitäten beschäftigt, meistens Mexikaner und Italiener. Schlägereien und Schießereien fallen da täglich vor. In der Nähe des jetzigen westlichen Terminus ist eine neue Stadt ausgelegt worden, die 13 Kneipen, 9 Spielhöllen, mehrere Tanzsaloons, ungefähr ein Dutzend Boardinghäuser, einen „Store" und mehrere anrüchige Etablissements enthält. Trunkene und Verwundete findet man dort immer auf den Straßen herumliegen. In den Spielhöllen wird Pharao, Keno, Roulette, Monte und Gumbo gespielt. Die schlimmsten Störenfriede sind die Italiener.

— Ein Genosse James' in Haft. Ein bekanntes früheres Mitglied der James's schen Räuberbande, Dick Little, ist am 15. d. M., Nachmittags, in Kansas City, Mo., von einem Bundesmarschallsgehülfen verhaftet worden, weil er an der am 11. März 1881 zu Muffel Shoals in Alabama verübten Beraubung eines Zahlmeisters des Heeres betheiligt gewesen sein soll. Die geraubte Geldsumme belief sich auf 5200 Dollars, und man vermuthet, daß Jesse James, William Ryan [der bereits wegen Eisenbahnraubs auf 25 Jahre das Zuchthaus bezogen hat] und Dick Little das Räuberstückchen ausgeführt haben. Little bestreitet seine Unschuld und stellt seine Verhaftung als das Werk seiner früheren Genossen hin, welche aus Rache dafür, daß er den Behörden die Zersprengung der Bande ermöglichte, ihm diese Suppe eingebrockt hätten.

— Aus Massachusetts berichten Makrelenfischer über eine eigenthümliche Erscheinung im Meere oberhalb Mohegan. In einer Breite von dreißig Meilen und auf einer Länge von sechszig Meilen hatte das Wasser eine weißliche Farbe, wie mit Milch vermischt. Die Grenze zwischen dem blauen und dem weißen Wasser war scharf gezeichnet. Das weiße Wasser war durchsichtig, und die Makrelen unter der Oberfläche erschienen röthlich. Wenn dieselben aus dem blauen in das weiße Wasser schwammen, so wurden sie in letzterem auffallend unruhig und machten schnelle Bewegungen nach allen Richtungen. Nach den Aussagen eines älteren Angestellten der Bundes-Fisch-Commission hat sich eine ähnliche Erscheinung an der gleichen Stelle schon im Jahre 1849 gezeigt.

— Ein New Yorker Reporter hat mit vieler Mühe den Cheesequakes Creek in New Jersey gefunden, für den vom Congreß $15,000 bewilligt wurden. Der Creek ist nicht breiter als eine schmale Straße und mündet nahe South Amboy in die Prinzes Bay. Der Bach ist nicht schiffbar und hat keine commerzielle Bedeutung, aber einige Spekulanten haben das umliegende Land in Bauplätze auslegen lassen und an New Yorker verkauft. Sie möchten nun einen tiefen und geraden Canal von dem Bach in die Bay führen, damit ein Exqursionsdampfer direkt an der künftigen Villencollonie anlegen kann. Wenn die ersten $15,000 nicht hinreichen, wird der Congreß so freundlich sein und auch im nächsten und den nächstfolgenden Jahre, und so weiter, eine kleine Bewilligung aussetzen, um einige Landspekulanten zu bereichern.

— In dem hübschen Städtchen Augusta in Warren County in Ost-Missouri wurde kürzlich die Schulmeisterstelle durch allgemeine Volksabstimmung besetzt und das kam so: Herr J. A. Gültich, der schon fast ein Menschenalter lang daselbst als öffentlicher Lehrer wirkt, bewarb sich um Wiederanstellung und wünschte dieselbe um so mehr, als er in Augusta Grundeigenthum besitzt und folglich weniger gerne zum Wanderstabe greift, als ein Fremder. Aber unter den Schulvorstehern waren Leute, die ihm nicht wohlwollten, und bei ihrer Versammlung vor einigen Wochen stellte sich das Votum derselben 3 gegen 3. Um die Sache nun zur Entscheidung zu bringen, wurde kürzlich eine Wahl von sämmtlichen Schulsteuerzahlern des Bezirks anberaumt, und diese Wahl ergab, daß sämmtliche Wähler mit Ausnahme jener 3 Direktoren für Gültich stimmten.

— Die Jutepflanze scheint bestimmt zu sein den Faserprodukten des Südens einen Stapelartikel zuzufügen, welcher mit der Zeit dem König aller Fasern, der Baumwolle an Werth und Wichtigkeit gleichkommen wird. Die Thatsache ist jetzt festgestellt, daß Jute allerwärts in den Golfstaaten in so großen Quantitäten und sogar von besserer Qualität gezogen werden kann als in Indien, welches Land gegenwärtig beinahe alle Jute liefert, die in der Welt verbraucht wird; seine Ernte hat einen Werth von vollauf hundert Millionen Dollars. Die Pflanze kann ebenso leicht wie Welschkorn gezogen werden, und da die in Jadien und in Amerika bestehenden Bedingungen ihres Wachsthums beinahe identisch sind, so wird die Jutekultur wahrscheinlich bald einen wichtigen Artikel in der Landwirthschaft des Südens bilden.

— In Camden, N. J., wohnt an der Ecke von Newton und Ann Straße ein weißköpfiger Neger, Namens William Bassett, welcher für sich das schöne Alter von 127 Jahren beansprucht. Wie er erzählt, wurde er im Jahre 1755 in der Nähe von Smyrna, Delaware, geboren; seine Eltern waren Sklaven und gehörten der Familie Bayard. Während des Revolutionskrieges will er für einen Farmer Namens Wilson gearbeitet haben, dessen Farm etwa 20 Meilen von Dover lag. Dort verheirathete er sich und wurde der Vater zahlreicher Kinder, die nun aber alle längst todt sind. Während des Krieges von 1812 kam er als Diener des Oberst Morris von General Jackson's Armee nach New Orleans und blieb im Süden, wo er sich zum zweiten und dann noch zum dritten Male verheirathete. Jetzt erhalten ihn seine Großkinder, welche in Camden und Morristown wohnen.

— Von einer chinesischen Spekulation in Weibern weiß der „Demokrat" in San Francisco Folgendes zu erzählen: „Von den chinesischen Passagieren, welche den Dampfer „Arabic" verließen, wird ein merkwürdiger Plan aufgedeckt, den verschiedene Chinesen zu dem Zwecke faßten, chinesische Weiber ungestraft hier her zu transportiren. Etwa 200 chinesische Kaufleute gedenken einen Ausflug nach San Francisco zu machen und je zwei oder drei Frauen mitzubringen, die sie für ihre gesetzlichen Gattinnen ausgeben wollen. Da die Chinesendiebe nicht gegen Kaufleute und deren Weiber gerichtet ist, so hoffen sie, unbeanstandet landen zu dürfen. Sie setzen außerdem voraus, daß die Chinesinnen beträchtlich im Preise steigen werden und daher an jeder importirten Schönen ein Profit von etwa $600 bis $800 zu machen sein wird. Haben sie ihre menschliche Waare verkauft, so wollen sie nach China zurückkehren und das Verfahren wiederholen.

— Bei einer kürzlich von einer Kirchengemeinde in Richland Township, Shelby County, im südöstlichen Theile des mittleren Illinois, in der Kirche abgehaltenen Festlichkeit war gegen Abend der Vorrath von Limonade erschöpft und es wurde ein Comite in das benachbarte Städtchen Windsor gesandt, um Citronen, Zucker und Weinsteinsäure zu holen. Durch einen Irrthum von Seiten des Comites oder Krämers brachte ersteres anstatt der Weinsteinsäure Brechweinstein mit und braute nun die Limonade. Der Durst muß beträchtlich gewesen sein, denn eine wahre Fluth des Getränks wurde an die 500 Anwesenden verkauft. Die Folgen blieben nicht lange aus und bald glich die Kirche dem Deck eines Oceandampfers bei stürmischer See. Zuerst entstand ein gewaltiger Schrecken, da man eine ernstliche Vergiftung befürchtete, allein ein anwesender Arzt konnte die geplagten Festtheilnehmer bald in dieser Beziehung beruhigen. Die Kirche mußte einer gründlichen Reinigung unterworfen werden.

— Sklaven-Ehen. Ein eigenthümlicher Fall von Sklaven-Ehen aus der früheren Zeit ist jetzt vor dem Oberstaatsgericht von Alabama zur Entscheidung gelangt. Der Streit betraf zwei Frauen, von denen jede die Wittwe von Gus Washington und zu einem Witthum aus seinem Nachlaß berechtigt zu sein behauptete. Die Eine Namens Edie heirathete Washington im Jahre 1847, während Beide Sklaven desselben Herrn waren. Die Ehe wurde mit Zustimmung des Herrn vor einem Neger-Geistlichen geschlossen. Beide lebten mit einander als Eheleute bis zum Herbst 1866. Um diese Zeit ließ sich Washington, als ein nunmehr Freigelassener, einen Heirathsschein ausstellen, auf Grund dessen er eine zweite Frau nahm und mit dieser bis an sein Lebensende in ehelicher Gemeinschaft lebte. Auf Grund dieses Thatbestandes hatte das Gericht darüber zu entscheiden, welche von den beiden Frauen die gesetzliche Frau Washingtons war. Das Oberstaatsgericht hat zu Gunsten der Frau Edie entschieden, weil ein im September 1865 angenommener Zusatz zu der Staatsverfassung von Alabama anordnet, daß alle damals in ehelichen Verhältnissen mit einander lebenden befreiten Sklaven und Sklavinnen gesetzlich als Ehepaare anzuerkennen seien.

— Eine neue Art von Baumwollpflanzen, die in Georgia gezogen werden und sehr werthvoll zu werden versprechen, wird wie folgt beschrieben: Herrn A. A. Suber von Macon ist der Versuch gelungen, die in Georgia wildwachsende Baumwollpflanze mit der gewöhnlichen Okra zu kreuzen. Die neue Pflanze hat den Stengel der Okra und das Laub der Baumwollstaude, aber die Blume und Frucht derselben sind von beiden sehr verschieden. Die Pflanze wird im Durchschnitt zwei Fuß hoch und trägt nur eine Blüthe, welche so groß und beinahe so wohlriechend sein soll, wie jene der Magnolia. Sie ist wie die Baumwollblüthe einige Tage, nachdem sie sich geöffnet hat, weiß; später wird sie blaßroth, zuletzt roth; dann fällt sie ab und hinterläßt eine wundervolle Kapsel. Diese gleicht während 10 Tagen jener der Baumwolle; dann wächst sie wie durch Zauber und erreicht die Größe einer Cocos-Nuß. Nun erscheinen die Fasern. Jede Kapsel liefert ungefähr zwei Pfund sehr langer Baumwollfaser, von besserer Qualität als jene von Sea Island, und am Boden der Kapsel befinden sich vier bis sechs Saamenkörner, welche jenen der Dattelpflaumen [Persimmon] gleichen. Auch soll bei dieser Art